

Der gute Hirte

Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt setzt sein Leben ein für die Schafe.

Der Lohnarbeiter, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, der sieht den Wolf kommen und lässt die Schafe im Stich; und flieht; er ist eben ein Lohnarbeiter und bekümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Und ich gebe mein Leben für die Schafe. (Joh 10,11–15)

Was meint ihr? Wenn ein Mensch hundert Schafe hat, und eines davon verirrt sich, wird er nicht die 99 auf den Bergen lassen, und sich aufmachen und das verirrte suchen? Und wenn es geschieht, dass er es findet, wahrlich ich sage euch: Er freut sich über dieses eine mehr als über die 99, die sich nicht verirrt haben. So ist es nicht der Wille eures Vaters in den Himmeln, dass eines dieser Kleinen verloren gehe. (Matthäus 18,12–14)

Liebe Gottesdienstgemeinde

Letztes Jahr machte ich Ferien auf der Nordseeinsel Sylt. Ich unternahm eine Wanderung im Norden der Insel, durch Sanddünen und Heide, zum Strand hinunter und wieder zurück, und wie ich da so wanderte, kamen mir auf dem Weg auf einmal vier Schafe entgegen. Man muss dazu sagen, dass es im Listland – so heisst dieses Gebiet – nicht nur Sanddünen und Gestrüpp, sondern auch viel Gras gibt und dass dort eine Menge Schafe frei herumlaufen. Es wirkte trotzdem lustig. Die vier Schäflein, sie sahen noch relativ jung aus, liefen erst nebeneinander auf dem Wanderweg, wie eine Gruppe Teenager. Als sie dann auf einen schmälere Fussweg abbogen, liefen sie geordnet hintereinander drein, ohne dass es irgendwelche Rangeleien gegeben hätte, wer vorausgeht etc. Ich war erstaunt darüber, wie selbständig und organisiert diese Schafe wirkten. Das widersprach meinem Bild, dass Schafe immer irgendjemandem hinterherlaufen müssen, z. B. einem Leithammel. Ein solcher war in der kleinen Gruppe nicht auszumachen. Falls es einen gab, war seine Art der Leitung sehr diskret.

Schafe sind möglicherweise intelligenter und selbständiger als man oft denkt. Ein „Image“ bestätigte sich jedoch: Schafe sind selten alleine, sondern vorwiegend in Gemeinschaft anzutreffen. Wenn sie nicht mit der ganzen Herde unterwegs sind, dann in einer überschaubareren Gruppe. Was weit und breit nicht zu sehen war, war ein Hirte. Und die Schafe schienen ihn nicht zu vermissen.

Jesus sagt einmal über Menschen, die aufgrund von Armut, Not oder politischer Unterdrückung die Orientierung verloren haben: „Sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Die Sylter Schafe wirkten jedoch überhaupt nicht verloren. Sie kommen offensichtlich bestens ohne Hirt zurecht. Allerdings sind sie auch in einer „luxuriösen“ Lage. Sie haben genug zu fressen und müssen noch nicht einmal gross umherziehen. Es gibt ja jede Menge Wiese, da, wo sie sind, und vielleicht gibt es sogar Futterplätze, wo sie zusätzliche Nahrung bekommen. Gefahren sind eigentlich auch keine vorhanden, ausser ein paar Autos, aber sicherlich keine Wölfe!

Es ist durchaus anzunehmen, dass diese Schafe jemandem gehören und dass dieser Jemand sich gut kümmert. Er wird im Hintergrund schauen, dass die Schafe genug zu fressen haben. Ab und zu wird er nachzählen, ob alle noch da sind. Und wenn ein Tier verletzt ist, wird er oder sie sich sicherlich auch darum kümmern.

Von all dem merken die Schafe jedoch nichts, solange sie sich munter auf der Wiese tummeln können.

Jesus vergleicht sich selbst mit einem Hirten. Und auch Gott wird in der Bibel mehr als einmal mit einem Hirten verglichen.

Früher stellte ich mir da einen Hirten vor, der mit seinem Stab immer um die Schafe herum ist. Der, wenn eines ausschert, es schnell wieder auf den richtigen Weg treibt. So ein Hirt hat auch einen oder zwei Hirtenhunde, die ihn bei dieser Aufgabe unterstützen, die herumspringen und die Schafherde bellend zusammentreiben, wenn sie sich zerstreut. So ein Hirt ist sehr spürbar und präsent. Man sieht immer, wo er ist, weil er als Mensch – als „Zweibeiner“ aus Schafs-Sicht – natürlich aus der Herde herausragt. Er ist sozusagen das Zentrum, derjenige, der bestimmt, wo's langgeht.

Ist Gott so ein Hirt? Oder ist Gott eher wie die Schafsbesitzerin bzw. der Schafsbesitzer auf Sylt: diskret im Hintergrund, unsichtbar, aber man kann davon ausgehen, dass er trotzdem da ist und nach dem Rechten sieht?

Als was für eine Art von Hirt muss man sich Gott vorstellen, wenn die Bibel ihn als Hirten beschreibt?

Ich glaube, dass sich da in unserer Kultur ein bisschen was verändert hat.

Früher stellten sich die Menschen Gott in der Regel genauso vor, wie ich ihn vorhin zu beschreiben versucht habe: Gott ist derjenige, der den Menschen den rechten Weg zeigt. Er ist das Zentrum, der Welt, des menschlichen Lebens – kurzum: von allem! An ihm kann man sich orientieren. Das gibt Sicherheit. „Dein Stecken und Stab trösten mich“, schreibt die Person, die Psalm 23 gedichtet hat. Sie ist froh, Gott, ihren Hirten, immer vor Augen zu haben und von ihm geführt zu werden.

Heute stimmt dieses Bild für viele Menschen nicht mehr. Auch für solche, die sich als Christinnen und Christen bezeichnen. Gott ist zwar nicht unwichtig, aber er steht nicht mehr ganz so im Zentrum des Lebens wie früher. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass man den Tag mit einer Andacht beginnt, dass man vor dem Essen betet, dass man am Sonntag in den Gottesdienst geht. Auch aus der Politik möchte man Gott lieber draussen haben. Man will ja keine Religionsstreitigkeiten. Gott ist für viele dann von Bedeutung, wenn ein besonderer Moment im Leben ansteht, z. B. bei einer Heirat. Oder wenn ein Kind geboren wird. Oder natürlich auch, wenn von einem Menschen Abschied genommen werden muss. Die Kirchen sind im allgemeinen – nicht gerade leer, wie immer wieder behauptet wird, aber übersichtlich gefüllt. Ausnahmen sind, abgesehen von Königshochzeiten, vor allem Gottesdienste nach schweren Ereignissen wie Erdbeben, Amokläufen oder anderen Katastrophen. In einer Notsituation, wenn das Leben aus den Fugen gerät, dann wird der Hirte plötzlich sehr bedeutsam! Weil man sonst nicht weiss, wohin mit seinem Kummer und mit seinen Fragen. Und weil das Vertrauen ins Leben erschüttert ist. Man will sich vergewissern, ob der Hirte, die Hirtin noch da ist.

So ist das in der heutigen Zeit. Jedenfalls bei vielen Menschen. Ich betone nochmals: das heisst nicht, dass Gott weniger wichtig ist als früher, als er noch im Zentrum stand. Aber man begnügt sich heute damit, zu wissen, dass Gott da ist, wenn man ihn braucht. Wenn man in Not ist, sucht man ihn auf. Ansonsten versucht man, seine Probleme und die Probleme der Welt erst mal alleine zu lösen.

Ich finde das nicht schlimm! Man hört ja immer wieder Klagen darüber, dass der moderne Mensch sich von Gott abgewendet habe und nur noch dann etwas von ihm wissen wolle, wenn es ihm schlecht geht. Ich sehe das ein wenig anders: Ich glaube, es geht uns heutzutage halt auch besser als den Menschen zu früheren Zeiten. Viele Nöte können wir heute tatsächlich besser lindern, als das früher möglich war. Und das ist ja gut!

Es ist zunächst einmal ein gutes Zeichen, wenn man sich nicht so viele Gedanken über den Hirten machen muss, ob er da ist oder nicht oder ob es ihn gibt. Das gilt für die Schafe auf Sylt, die einen munteren, fidelen Eindruck auf mich machten, ebenso wie für uns Menschen. Wenn die Menschen sich nicht allzu oft an Gott wenden, dann kann das einfach ein Zeichen dafür sein, dass alles ziemlich gut läuft.

Mir kommt ein kleines Kind in den Sinn. Das wird ab einem bestimmten Alter, meist, sobald es laufen kann, selbständiger. Dann will es nicht mehr ständig bei Mutter oder Vater auf dem Schoß sitzen, sondern es will die Welt erkunden. Es wendet sich buchstäblich von den Eltern ab, aber natürlich nicht aus Lieblosigkeit, sondern weil es den Eltern den Rücken zukehren muss, um in die Welt hinauszugehen. Das ist notwendig für seine Entwicklung. Aber das Kind weiss, dass hinter ihm Vater und Mutter sitzen und aufpassen, dass ihm nichts passiert. Diese Rückenstärkung hilft dem Kind, mutiger auf seine Umwelt zuzugehen. Ab und zu dreht sich das Kind um, um zu schauen, ob die Eltern noch da sind. Wenn das Kind von einer Situation überfordert ist, sucht es den Blickkontakt, um zu fragen, was es tun soll. Und wenn die Angst ganz gross ist, rennt es zur Mutter, zum Vater oder zu einer anderen erwachsenen Person zurück und tröstet sich in ihren Armen.

In manchen Dingen unterscheiden wir erwachsenen Leute uns nicht so sehr von Kindern. Auch wir möchten natürlich so selbständig, so autonom wie möglich sein. Aber auch wir erleben Situationen, wo wir merken: das ist jetzt zu viel für uns alleine, da brauchen wir Hilfe. Und auch wir haben das Bedürfnis, irgendwo Geborgenheit zu finden, wenn das Leben uns übel mitspielt.

Ich glaube, Gott nimmt uns nicht übel, dass wir ihn manchmal vorübergehend vergessen. Das kann vorkommen und ist oft ein Zeichen, dass alles recht gut läuft.

Aber es gibt eben auch Situationen, wo Gott plötzlich wichtig wird. Situationen, wo unser Leben schwierig wird, wo wir Hilfe brauchen. Situationen, wo wir vom Weg abkommen, wo wir verzweifelt sind, wo man sich einsam und verloren fühlt. Wie das berühmte Schaf aus dem Gleichnis Jesu, das sich verirrt hat. Diese Situationen gehören auch zum Leben.

Und dann ist er da, der Hirt. Er kommt, um das Verlorene zu suchen. Er kommt, um uns zu suchen, wenn wir in Not sind. Und er setzt alles für uns ein. Er lässt sogar die anderen 99 Schafe vorübergehend zurück. Er ist – so sagt Jesus – sogar bereit, sich mit seinem Leben für uns einzusetzen.

Das ist die Botschaft der Bibel und von Jesus. Das sollen wir nicht vergessen.

Und damit wir es nicht vergessen, ist es gut, wenn wir den Gedanken an Gott nicht nur pflegen, wenn wir in Not sind, sondern auch sonst ab und zu. Vielleicht ist das etwas, wo wir heute tatsächlich aufpassen müssen, dass wir es nicht vernachlässigen. Es braucht die Momente, wo wir uns sozusagen zu Gott umdrehen – wie das kleine Kind zu den Eltern – und ab und zu zumindest aus der Ferne zu ihm zurückschauen und erkennen, dass er noch da ist. Das haben die Menschen früher etwas häufiger getan als wir heute, es gab auch mehr Rituale dafür.

Wenn man den Gedanken an Gott nicht pflegt, kommt man in der Not vielleicht gar nicht auf die Idee, dass Gott einem helfen, einem Trost geben könnte. Und das wäre schade! Dann denkt man womöglich, man sei allein, und das ist ja nicht wahr.

Wir sind nicht allein. Wir müssen nicht immer stark und mutig sein. Und wir müssen nicht immer alles selber lösen. Wir dürfen natürlich stark und mutig sein, und wenn wir unsere Probleme selbst lösen können, ist das wunderbar. Aber es ist auch in Ordnung, wenn wir dazu nicht in der Lage sind. Auch das gehört zum Menschsein.

Wie ist Gott, wenn man ihn sich als Hirt vorstellt?

Er ist kein Leithammel, der will, dass man ihm immer nachläuft. Das unterscheidet ihn von manchen irdischen Anführern und Anführerinnen. Er geht uns voran, wenn es nötig ist, dann wieder hält er sich diskret im Hintergrund.

Es darf Zeiten geben, wo wir nicht viel von seiner Gegenwart merken. Wenn wir uns selber helfen können und v. a. wenn wir für einander sorgen wie Hirtinnen und Hirten, dann ist Gott trotzdem ganz in unserer Nähe.

Wenn wir ihn brauchen, ist er da, und immer dann, wenn wir offen dafür sind, lässt er uns seine Gegenwart spüren.

Amen.

Gehalten am 25. April 2011 von Pfrn. Kirsten Jäger
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz